

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Eberle, Robert

urn:nbn:de:bsz:31-16275

als er bei den Verhandlungen über den Anschluß Badens an den Zollverein zur Majorität gehörte, die für den Anschluß stimmte. Dadurch verdarb er es allerdings mit den Parteimännern, über deren Argwohn und Unverstand er oft klagte. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er sich der Regierung zu vertrauensvoll hingebte, daß er von seinen alten Anschauungen und Gesinnungen abgefallen sei. Es ist charakteristisch, daß sich in seinem Handexemplar der Geschäftsordnung, wohl als beste Antwort auf solche Angriffe, die wesentlichsten Sätze aus einer Rede Sir Robert Peels, die dieser gegenüber ähnlichen Unterstellungen am 4. Februar 1830 im Unterhause hielt, eingetragen finden. Sie gipfeln in den Worten: „Mein Grundsatz war stets festzuhalten an dem, was ich einmal erfaßt hatte, so lange ich sah, daß es zum öffentlichen Besten führe, in dem Augenblicke aber, wo ich sah, daß es aufhört, die Interessen des Landes zu fördern, es aufzugeben.“ Daß die Mehrheit der Kammer diese seine Anschauung billigte, bewies sie durch seine Wahl zum Präsidenten nach Mittermaier's Rücktritt. Zum Präsidenten war er wie geboren. Sein Takt, seine Geistesgegenwart in Handhabung der Ordnung und in Leitung der Discussion und seine scharfe und bündige Fragestellung zeichneten ihn auf dem Präsidentenstuhle besonders aus. Im Privatleben war er wohlwollend und gefällig gegen Jedermann, in der Gesellschaft heiter, reich an Witz und unererschöpflich in Erzählung von Anekdoten. Ein seltenes Gedächtniß gestattete ihm, was er gesehen, gehört, gelesen, bis in die kleinsten Einzelheiten wieder zu erzählen. Allen den Kreisen und Körperschaften, in denen er sich bewegte, war sein Tod ein schwer zu ersetzender Verlust. Mit der verwitweten Frau v. Schallberg, geb. Wezel seit 1816 vermählt, war er Vater einer an den späteren Oberhofgerichts-rath Sell vermählten Tochter. Die Geburt des ersten Enkels hat er nicht mehr erlebt. Ihn beweinte außer seinen Kindern und Freunden die alte Mutter in seinem stillen Geburtsdorfe. (Vgl. Allgem. Ztg. 1841. No. 278, Beil. Conversationslexikon der Gegenwart, 1, 1093, Gedächtnißrede auf Duttlinger, von Buß, 1843. Jäger, Liter. Freiburg 1839. S. 35.) W.

Robert Eberle.

Unter den Künstlern, welche in der modernen Münchener Schule der Thiermalerei zuerst jene Richtung bahnten, welche sie im Ganzen und Großen bis heute behalten hat, und die zunächst an Berchem, Paul Potter und Van der Velde's idyllische Auffassung anknüpft, nimmt, neben Fr. Volz, Robert Eberle wohl eine der ersten Stellen ein. Er war ein geborner Maler, eine jener Naturen, die ihre Bestimmung mit voller Sicherheit in sich tragen. — Zu Meersburg am Bodensee, wo der Vater als Kaufmann lebte, am 22. Juli 1815 geboren, nahm der in allem Uebrigen anscheinend wenig begabte Knabe wohl auch dort in der schönen Natur die ersten Eindrücke auf, die seine Richtung zu und in der Kunst bestimmten. Bei einer Uebersiedelung nach Konstanz, welche die in Folge von Unglücksfällen verarmten Eltern um das Jahr 1826 vornahmen, entschied sich beim Anblick der dortigen Wessenberg-Galerie und durch den Umgang mit andern der Kunst sich widmenden Altersgenossen, so dem nachherigen Genremaler K. S. Zimmermann, Josef Moosbrugger, Fr. Pecht, die Neigung des Knaben sofort sehr schnell und mit erstaunlicher Sicherheit. Schon seine frühesten kindischen Zeichnungen beschäftigten sich vorzugsweise mit der Schilderung der Thiere, er selber pflegte mit derbem Humor zu sagen, auch die Menschen geriethen ihm immer zu Ochsen und Schafsköpfen. Je weniger er im gewöhnlichen Schulunterricht leistete, um so auffallender trat alsbald fast ohne allen Unterricht die künstlerische Begabung hervor, der kerngesunde frische Junge

schweifte beständig in Wald und Feld herum und brachte statt der Schulhefte reichgefüllte Skizzenbücher heim. Ohne alle Mittel, mußte er sich dieselben erst durch Lithographiren von Veduten für die Pecht'sche Kunsthandlung verdienen, bei denen er indeß überall seinen Blick für's Malerische zeigte und sie mit Thierstaffage aufs Anmuthigste zu beleben wußte. Auch in Delmalerei versuchte er sich und eine Landschaft, die er ohne alle Unterweisung in dieser Technik ausführte, zeigte so viel Originalität, daß sie ihm ein Stipendium eintrug. — Mit diesem kam er 1832 zum ersten Male nach München, wo er zwar zunächst die Akademie besuchte, sich aber alsbald ohne jedes Schwanken der landwirthschaftlichen Darstellung zuwandte, nachdem er erst nach Dujardin ein Schaafbild mit auffallendem technischen Geschick copirt hatte. 1833 malte er bereits eine jener Thieridyllen, Schaaf an einem See, die durch die seine Naturempfindung, wie durch ungewöhnlich freie, meisterhafte Behandlung entschiedenes Glück machte und vom Kunstverein angekauft ward. — Von da an ging er ohne jedes Schwanken mit jener an's Sonnambulle streifenden Sicherheit des ächten Talents seinen Weg weiter, auf dem er sich ganz in der Art des Paul Potter und Van der Velde der Darstellung des Lebens der Hausthiere, besonders der Schaaf zuwandte. Von seinen Mitstreibern Fr. Volz und Loze unterschied er sich indeß bald durch das größere dramatische Leben, das er in die Darstellung der Thiere bringt. So erregte eine Heerde Schaaf, die in wilder Gebirgslandschaft sich vor einem Lämmergeier flüchtend in den Abgrund stürzt, großes Aufsehen. Seine Motive entnahm er überhaupt fast durchgängig dem Alpenleben, oder den so malerischen Dörfern der oberbaierischen Hochebene, deren Bevölkerung er denn auch mit vielem Geschick und kerngesundem Humor als Hirtenjungen und dralle Viehmägde, als dicke Pfarrer und magere Austräger mit in den Kreis seiner Schilderung zieht. Aber das Vieh, vor allem die Schaaf und Rinder, die Abergäule, Hunde und Hühner, seltener wilde Thiere bleiben immer die Hauptsache. Doch hat er auch Adler und Bären, Luchse und Füchse als Bedränger der frommen Rinder mit in die Darstellung verflochten. — Immer aber sucht er die Composition dramatisch zu beleben, ja er thut dies auch mit der Landschaft. Heraufsteigende Gewitter, heiße Mittagsschwüle, herbstliche Nebel, feine Regen sind Lieblingsmotive bei ihm. — Hatte er mit einer zur Zeit seines Auftretens noch seltenen Breite und Sicherheit des Vortrages angefangen, gelang ihm die Umbildung des rohen Stoffs zum Bilde mit auffallender Sicherheit, ist er durchweg fest und sicher in der Zeichnung, beobachtet er sehr richtig alle Eigenthümlichkeiten der Thiere, so hat sich auch keiner seiner Alters- und Strebungsgegnossen im Ganzen so wenig in seinen Arbeiten verändert als er. Das Colorit, anfangs etwas braun und schwer, wird später kühler und grauer; ohne eigentlicher Colorist zu sein, ist er doch immer harmonisch und wenn auch bisweilen hart, doch nie bunt. Seine Werke sind außerordentlich zahlreich, die besten datiren aus den vierziger Jahren, wo der ebenso fleißige und sparsame als unermüdetlich studierende Künstler sich seinen eigenen Heerd gegründet hatte. Eberle, der lediglich seiner Kunst leben wollte, wanderte, erschrocken über die Revolution von 1848 und um ihrem Lärm auszuweichen, sogar nach Nordamerika aus, von wo er indeß bald zurückkehrte. Von da an wird er etwas handwerksmäßiger, wengleich im besten Sinne, wie denn auch sein schlicht ehrlicher und gerader Charakter niemals über eine gewisse handwerkliche Beschränkung hinauskam. Im Sommer 1859 war er nach seiner Gewohnheit zum Studium auf's Land bei Murnau hinausgezogen, und wurde dort durch einen unvorsichtigen Schuß leicht gestreift; die kleine Wunde nicht beachtend, zog er sich bei schlechtem Wetter eine Rose zu, die seinem Leben am 19. September rasch ein Ende machte. Allgemein beliebt und geachtet als Künstler wie als Mensch ob

seiner Häuslichkeit und Biederkeit, hinterließ er einen Sohn als Erben seines Talents, der sich als Genremaler bereits einen ehrenvollen Platz errungen. —
Fr. Pecht.

Johann Matthias Alexander Ecker

wurde am 26. Februar 1766 zu Tynhorzow oder Bischofteinitz in Böhmen als der Sohn bürgerlicher Eltern geboren. Nachdem er dieselben schon im zarten Alter verloren, wurde er in das Haus seiner Schwester, anfänglich in Teinitz, dann in Mies aufgenommen, in welchem ihm eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil wurde, und bezog nach genügender Vorbereitung das Gymnasium zu Prag. Die gründliche classische Bildung, die er sich hier erwarb, gab für alle seine späteren Studien eine treffliche Grundlage ab und die Liebe zu den alten Classikern blieb ihm das ganze Leben hindurch treu; stets begleitete ihn ein römischer oder griechischer Schriftsteller auf seinen zahlreichen Berufsreisen und noch wenige Tage vor seinem Tode schrieb er einem seiner Söhne, dem er zu seinem 13. Geburtstage eine Ausgabe ausgewählter Schauspiele des Plautus schenkte, die folgenden Worte in das Buch: „Möge mein lieber Sohn, auch wenn er das dritte und vierte Mal den 13. Geburtstag feiern wird, Lust und Vergnügen am Lesen alter Classiker finden und dabei seines Vaters, der noch in seinem 64. Jahre in ihnen Erholung von schweren Berufsgeschäften fand, gedenken.“ — 1780 bezog er die Universität Prag, um zuerst den philosophischen Cursus durchzumachen und dann den medicinischen Studien obzuliegen. Der vorzugsweise auf das Praktische gerichtete Geist der Zeit einerseits, sowie die kriegerischen Zeitläufte andererseits brachten es mit sich, daß Ecker sogleich nach Vollendung der Universitätsstudien und vor Erlangung der Doctorwürde Dienste als Militärarzt nahm, und der eben eröffnete Feldzug gegen die Türken, welchen er anfangs als Unterarzt im Regiment Wenzel Colloredo und dann als Oberarzt im Regiment Preiß mitmachte, gab ihm volle Gelegenheit, seine chirurgische Ausbildung zu fördern. Nach vollendetem Feldzug benützte er seine Anwesenheit in Wien, um die von Kaiser Josef für die Ausbildung von Feldärzten errichtete Unterrichts-Anstalt, das „Josefinum“ zu besuchen und wurde von dem Professor der Chirurgie an der genannten Anstalt, Hunczovsky zum Assistenten erwählt und von der Josefsakademie im Jahr 1790 unter die Zahl ihrer correspondirenden Mitglieder aufgenommen. Die Ueberzeugung, welche Ecker wohl schon während seines letzten Feldzuges erworben hatte, daß der Krieg die eigentliche Schule des Chirurgen, sowohl für seine wissenschaftlichen als moralischen Eigenschaften sei, eine Ueberzeugung, welcher er sein ganzes Leben hindurch und noch in seiner letzten Schrift: *Animadversiones in locum Hippocratis περί ιητροῦ: τὸν μὲν οὖν μέλλοντα χειρονογεῖν στρατεύεσθαι δεῖ.* (Wer Chirurg werden will, muß in den Krieg ziehen) Programm zum 50-jährigen Jubiläum des Professors Schmiederer. 1829), Ausdruck gab, trieb ihn alsbald wieder unter die Fahne, und im Jahre 1791 finden wir ihn abermals im Felddienste. In Gießen wurde er beauftragt, ein großes Feldlazareth zu errichten und der hierdurch veranlaßte längere Aufenthalt gab ihm, dem stets Lernbegierigen, erwünschte Gelegenheit, so weit es seine Zeit erlaubte, noch Vorlesungen zu besuchen und sowohl da als in Marburg Bekanntschaften mit Männern der Wissenschaft anzuknüpfen. Endlich im Frühjahr 1792 fand er Muße, sich in Wien der Doctorprüfung zu unterwerfen, die er mit Auszeichnung bestand. Schon im Juli desselben Jahres aber trat er wieder als Regimentsarzt beim Infanterie-Regiment Kauniz ein, machte bei demselben die Feldzüge der folgenden Jahre mit, und es war nur eine natürliche Folge seiner auf diesem Gebiet gesammelten reichen Erfahrung, daß ihm nunmehr die Aufsicht